



„... IM NAMEN DES VATERS UND DES SOHNES UND DES HEILIGEN GEISTES“ (MT 28,19)
TRINITARISCHES REDEN VON GOTT IM JÜDISCHEN KONTEXT

Klaus Wengst

Christliches Reden von Gott ist trinitarisch; Christinnen und Christen sprechen vom dreieinigen Gott. Aber warum ist das so? Und wie kommen die Drei und die Eins zusammen? Wie kann man das verstehen? Die in der Alten Kirche ausgebildete Trinitätslehre gilt als ein markanter Punkt, der Christentum und Judentum trennt. Ja, es gibt sogar bis heute Stimmen, die meinen, in ihr komme deutlich zum Ausdruck, dass es in Judentum und Christentum jeweils um einen anderen Gott gehe. Diejenigen jedoch, die in der Alten Kirche die Trinitätslehre ausbildeten und formulierten, wollten damit nichts anderes, als in ihrem geistigen Kontext, der von griechischer Ontologie und Metaphysik gebildet wurde, das biblische und vor allem neutestamentliche Zeugnis von Gott angemessen zum Zuge zu bringen. Ob und wie weit ihnen das gelungen ist, will und kann ich nicht besprechen. Ich bin Neutestamentler in einer Zeit, deren geistiger Horizont nicht mehr von griechischer Metaphysik und Ontologie bestimmt ist. Ich bin Neutestamentler, der für sich entdeckt hat, dass die meisten neutestamentlichen Schriften von Haus aus, d.h. von ihrer Entstehung und ihrem Inhalt her, jüdische Schriften sind und also im jüdischen Kontext gelesen und verstanden werden müssen, wiewohl das Neue Testament als Ganzes selbstverständlich ein christliches Buch ist. Ich will nun nicht so vorgehen, dass ich die von den Kirchenvätern beigebrachten Bibelstellen und deren Verwendung durch sie kritisch überprüfe. Ich werde nur ganz schlicht einen einzigen neutestamentlichen Text auslegen und mit seiner Hilfe eine Antwort auf die angerissenen Fragen versuchen. Er steht am Ende des Matthäusevangeliums. In 28,16-20 heißt es:

Die elf Schüler gingen nach Galiläa zu dem Berg, den ihnen Jesus angewiesen hatte. Als sie Jesus erblickten, fielen sie vor ihm nieder; sie zweifelten aber auch. Jesus trat heran und redete zu ihnen: „Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben. Macht euch daher auf den Weg und lasst alle Völker mitlernen! Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Lehrt sie, alles zu halten, was ich euch geboten habe! Seht doch: Bis zum Ende der Weltzeit bin ich alle Tage bei euch.“

Vorher, am Anfang des Kapitels, war von Frauen am leeren Grab Jesu erzählt worden. Sie wurden von einem Engel aufgefordert, Jesu Schüler nach Galiläa zu schicken, wo ihnen Jesus begegnen werde. Anschließend treffen sie Jesus selbst, der ihnen denselben Auftrag erteilt. Nun also haben „die elf Schüler“ sich nach Galiläa aufgemacht. Eigentlich müssten es ja zwölf sein. Aber einer, Judas, ist nicht mehr dabei. Auf alle Fälle werden die das Evangelium Lesenden und Hörenden bei der Erwähnung der elf Schüler an die zwölf erinnert; und die Zwölf ist keine zufällige Zahl. Sie steht für die zwölf Stämme Israels. Die so gezählten Schüler Jesu repräsentieren also das Volk Israel.

Als sie Jesus in Galiläa erblicken, den, der doch erst kürzlich an einem römischen Kreuz hingerichtet worden war, reagieren sie sehr widersprüchlich. Sie fallen vor ihm nieder, heißt es zunächst. Wenn ihnen einer, von dessen Tod sie wissen, lebendig begegnet, dann muss Gott, der Schöpfer, seine Finger im Spiel gehabt haben, dann gilt das Niederfallen Gott als dem, der am toten Jesus Leben schaffend gehandelt hat. Anschließend steht in den meisten Übersetzungen: „Einige aber zweifelten.“ Nach der viel wahrscheinlicheren Übersetzung müsste es jedoch heißen: „Sie zweifelten aber auch.“ Jesus begegnet ihnen ja anders als vor seinem Tod. Sie können ihn nicht an die Hand nehmen und anderen zeigen. Sie werden anschließend nichts als seine Worte haben, Worte, die er jetzt sagt, und zuvor von ihm gesprochene Worte, auf die er verweist. Darauf können sie sich einlassen und dann wird sich, wenn sie merken, dass man sich auf diese Worte verlassen kann, auch immer wieder Gewissheit einstellen und der Zweifel überwunden werden.

Und was für Worte sind das, die er jetzt sagt! „Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben.“ Macht, griechisch *exusía*, lateinisch *potestas* – das war ein hochpolitisches Wort. Es bezeichnete die Macht des Kaisers in Rom; er übte sie aus und diejenigen, die er mit einem Mandat beauftragt hatte. Und hier stellt sich nun einer hin, einer, der gerade erst ein Opfer dieser kaiserlichen Macht geworden war, und bestreitet dem Kaiser die Macht und beansprucht sie selbst: „Mir ist alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben.“ Nicht der so offensichtlichen Gewalt mit ihren zahlreichen und starken Legionen gehört die Macht, sondern diesem Opfer der Gewalt. Er hat sie nicht von sich selbst aus; sie ist ihm „gegeben“, weil Gott in seiner Auferweckung sein Schöpferwort gesprochen hat.

Deshalb kann Jesus seine Schüler auffordern: „Macht euch daher auf den Weg!“ Sie sollen seine Boten sein; sie sollen den, dem alle Macht gehört, unter den Völkern verkündigen. Jesus schickt hier seine Schüler, die Repräsentanten Israels, zu den Völkern der Welt. Was sollen sie mit denen machen? An dieser Stelle finde ich die Übersetzung der „Bibel in gerechter Sprache“ geradezu genial: „Lasst alle Völker mitlernen!“ Sie entspricht sehr genau dem griechischen Text. Außerdem: Diejenigen, die das tun sollen, sind ja selbst als „Schüler“ bezeichnet worden. In der Schule Jesu lernt man nie aus; da bleibt man immer Schüler, auch wenn man andere lehrt. Das kann ich aus eigener Erfahrung bezeugen. Ich bin jetzt 70 Jahre alt und war den größeren Teil meines Lebens theologischer Lehrer und bin doch immer noch Schüler, der weiter lernt und zu lernen hat. Und wenn man Schüler bleibt und doch auch Lehrer ist, dann kann das nur so geschehen, dass man andere mitlernen lässt.

Was sollen die Schüler Jesu die Menschen aus der Völkerwelt lehren? „Alles zu halten, was ich euch geboten habe.“ Für diejenigen, die das Matthäusevangelium lesen und hören und die hier an sein Ende gelangt sind, bedeutet das, dass sie nun wieder von vorne anfangen, das Evangelium zu lesen und zu hören. Da erfahren sie, was Jesus seinen Schülern geboten hat, besonders in der Bergpredigt. Und ganz am Schluss des Textes steht die Verheißung: „Seht doch: Bis zum Ende der Weltzeit bin ich alle Tage bei euch.“ Eben der, dem gegen allen Augenschein doch alle Macht gehört.

Zwischen den beiden Aufforderungen, die Völker mitlernen zu lassen und sie das von Jesus Gebotene zu lehren, steht nun noch eine weitere: „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ An anderen Stellen im Neuen Testament ist vom Taufen auf den Namen Jesu die Rede. Die Wendung kommt wahrscheinlich daher, dass demjenigen, der in ihr mit Namen genannt wird, aufs Konto gutgeschrieben wird. Wer also auf den Namen Jesu getauft wird, wird sozusagen Jesus aufs Konto geschrieben. Er oder sie gehört damit zu Jesus, ja, gehört Jesus. Die Taufe war von ganz früh an Aufnahme in die sich an Jesus orientierende Gemeinde, die ja mindestens bis zum Ende des 1. Jahrhunderts eine innerjüdische Gruppe war. Das unterschied diese Jüdinnen und Juden von anderen in Israel, dass sie Jesus zugehörig waren; und das kam in der Taufe zum Ausdruck.

Im Text vom Ende des Matthäusevangeliums kommen nun die Menschen aus der Völkerwelt in den Blick, die den einen Gott, den Gott Israels, noch gar nicht kennen. Und da heißt es nun: „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“ Diese Formulierung ist uns Christenmenschen so vertraut, dass wir gar nicht merken, wie auffällig sie ist. Ich habe dafür auch sehr lange gebraucht, bis ich das gemerkt habe. Denn: Hier wird von einem *Namen* gesprochen, aber dann wird gar kein Name genannt. Vater, Sohn und Geist sind ja keine Namen, sondern begriffliche Bezeichnungen. Aber offenbar geht es doch um Gott. Dieser Zusammenhang, dass, wenn es um Gott geht, von einem Namen gesprochen, aber dann kein Name genannt, sondern etwas anderes angeführt wird, erklärt sich nur aus der jüdischen Tradition. Nämlich der Tradition, dass der in der Bibel bezeugte Gott zwar einen Namen hat, dieser Name aber nicht ausgesprochen, sondern umschrieben wird. Namen haben die Funktion, Exemplare derselben Gattung voneinander unterscheiden zu können. Würde man Gott mit seinem Namen bezeichnen, täte man so, als müsste man ihn von anderen Göttern unterscheiden, als gäbe es andere Götter. Aber Gott ist ja nur der Eine. Deshalb wird der Name Gottes im Judentum schon lange vor Jesu Zeit nicht mehr ausgesprochen, sondern umschrieben. In der heutigen Lutherbibel ist das im Alten Testament so aufgenommen: Wo der hebräische Text die vier Konsonanten des Gottesnamens hat, steht als Umschreibung „Herr“, aber mit vier großen Buchstaben geschrieben: HERR – um deutlich zu machen, dass es nicht um irgendeinen Herrn geht, sondern um den Namen Gottes.

Wenn also vom Taufen „auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ gesprochen wird, ist zunächst klar, dass es um den einen Gott, Israels Gott, den Schöpfer der Welt geht. Ihm werden durch die Taufe Menschen aus der Völkerwelt zugeeignet. Aber warum wird hier der Name Gottes mit „der Vater und der Sohn und der heilige Geist“ umschrieben? Gott als Vater kennen Jesus und die Evangelisten aus ihrer jüdischen Bibel, die wir Christenmenschen als Altes Testament haben. So wird etwa im Prophetenbuch Jesaja an Gott appelliert: „Du bist doch unser Vater“ (Jes 63,16). Damit wird Gott als jemand angerufen, zu dem man ganz eng gehört, er wird angerufen als Beschützer, bei dem man Hilfe und Geborgenheit sucht. Er kann doch gar nicht anders, als barmherzig zu sein. „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Ewige derer, die Ehrfurcht vor ihm haben“ (Ps 103,13).

Dass das Bild des Vaters dazu taugt, deutlich zu machen, wer und wie Gott ist, und dann auch Vater Umschreibung des Namens Gottes sein kann, lässt sich also verstehen. Aber warum folgen in diesem Matthäustext in der Wendung vom Taufen auf den Namen nach dem Vater noch „der Sohn und der heilige Geist“? Nun, die elf Schüler Jesu werden hier als Repräsentanten Israels zu den Menschen in der Völkerwelt geschickt, die den einen Gott, den Gott Israels, kennenlernen sollen. Sie lernen ihn kennen, indem ihnen von Jesus erzählt, indem ihnen Jesus verkündigt wird. Dabei ist vorausgesetzt, dass in dem, was Jesus sagte und tat, und auch in dem, was er erlitt, kein Geringerer als Gott selbst begegnet. Wurde eben Gott als „Vater“ bezeichnet, so jetzt Jesus als „Sohn“. Auch das ist in der Bibel vorgegeben. In ihr ist Israel als Ganzes „Sohn Gottes“ und ist es der König und dann der Messias als Einzelperson. Das Bild vom „Sohn“ bringt eine besonders enge Beziehung zu Gott als Vater zum Ausdruck, aber auch eine Beauftragung. Israel als Sohn Gottes – und der Messias im besonderen – ist beauftragt, „Licht für die Völker“ zu sein (Jes 42,6; 49,6), Zeuge des einen Gottes für die Welt. So hat die Verkündigung von Jesus gewirkt. Durch sie sind unsere Vorfahren und wir mit ihnen zum Glauben an den einen Gott gekommen und so seine Kinder, seine Söhne und Töchter geworden. „Kinder Gottes“, „Söhne und Töchter Gottes“ werden die Mitglieder der Gemeinde schon im Neuen Testament genannt.

Weil es also um uns, um Menschen aus der Völkerwelt geht, die nicht zum Volk Israel gehören und die Israels Gott als den einen Gott durch die Verkündigung von Jesus kennengelernt haben, können wir es verstehen, dass in der Umschreibung des Namens Gottes nach dem Vater der Sohn genannt wird. Aber warum dann noch der heilige Geist? Nun, ich hatte schon gesagt, dass „der Sohn“, Jesus als der Messias, nach seinem Tod am Kreuz weder von seinen Schülern noch gar von uns an die Hand genommen und vorgewiesen werden kann. Nach Ostern ist er in anderer Weise

da als vor Ostern. Er ist da im Wort, das ihn als lebendig, als gegenwärtig und wirksam verkündigt. Dass es sich bei dieser Verkündigung jedoch keineswegs um „nichts als Worte“ handelt, dass sie Kraft hat und wirkt, das bringt die Rede vom heiligen Geist zum Ausdruck.

Das leuchtet uns bei dem Wort „Geist“ im Deutschen nicht so ohne Weiteres ein. Im Deutschen denkt man bei dem Wort „Geist“ zuerst entweder an „Gespenst“ oder an den Intellekt, ans „Oberstübchen“. So unterscheiden wir „Handarbeiter“ und „Geistesarbeiter“. Ich etwa gelte als „Geistesarbeiter“, obwohl ich bei meiner Arbeit ganz viel mit der Hand schreibe. Bei den Worten, die im Hebräischen und Griechischen für unser Wort „Geist“ stehen, ist das völlig anders. Da ist die erste Bedeutung „Wind“ und von daher geht es dann um Kraft, um Energie. Dass Worte Kraft haben, dass die Verkündigung von Jesus wirkt, dass Menschen darauf ihr Vertrauen setzen, das liegt nicht in der Hand derer, die verkündigen. Das wird der Kraft Gottes zugetraut; deshalb ist vom „heiligen Geist“ die Rede. Denn „heilig“ ist das, was zu Gott gehört.

Deshalb also reden wir als Christenmenschen vom dreieinigen Gott und meinen damit doch keinen anderen als den in der Bibel bezeugten einen Gott, den Gott Israels, den Schöpfer des Himmels und der Erde: weil wir mit unseren Vorfahren als Menschen aus der Völkerwelt zu diesem einen Gott durch die Verkündigung von Jesus kraft des heiligen Geistes gekommen sind. Wir beten zu ihm in Klage, Bitte und Fürbitte, wir loben ihn und wir danken ihm als dem Vater durch den Sohn kraft des heiligen Geistes. Und wir werden damit an die Seite Israels gestellt, an die Seite von Jüdinnen und Juden, die zu eben diesem Gott beten und ihn preisen – und das nicht „durch den Sohn“ tun, weil sie „den Vater“ schon von Haus aus, von Abraham an kennen.

Die 44. Internationale Jüdisch-Christliche Bibelwoche wird durch diese Einrichtungen gefördert:

Bistum Osnabrück

Begegnung von Christen und Juden. Bayern e.V.

Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung

Begegnung – Christen und Juden. Niedersachsen e.V.